

Leseprobe aus:

Louis Pergaud

Der Krieg der Knöpfe

(S. 36-50)



Ein großer Tag

Vae victis!
*Ein alter gallischer Heerführer
zu den Römern*

Am Montagmorgen in der Schule erging es ihnen schlimm, schlimmer noch als am Samstag.

Camus, den Vater Simon aufforderte zu wiederholen, was er der Klasse zwei Tage zuvor über den Begriff des ‹Staatsbürgers› eingetrichtert hatte, zog sich einige Anpiffe zu, die jeder freundlichen Rücksichtnahme entbehrten.

Kein Wort wollte von seinen Lippen kommen, und sein ganzes Gesicht spiegelte grauenvoll schmerzhaft geistige Geburtswehen wider. Ihm war, als sei sein Gehirn zugemauert.

Staatsbürger! Staatsbürger!, grübelten die anderen, die nicht ganz so verschreckt waren. Was für 'n Dreckszeug mochte das bloß sein?

«Bitte, Herr Lehrer!», meldete sich La Crique und schnalzte mit den Fingern.

«Nein, du nicht!» Und Vater Simon wandte sich wieder Camus zu, der mit hängendem Kopf und angstvoll aufgerissenen Augen vor ihm stand.

«Du weißt also nicht, was ein Staatsbürger ist?»

«...»

«Dann wirst du eben heute Nachmittag eine Stunde nachsitzen.»

Diese Drohung ließ die anderen erschauern.

«Also, was ist nun? Bist du ein Staatsbürger?», fragte Vater Simon, der um jeden Preis eine Antwort aus Camus herausquetschen wollte.

«Ja, Herr Lehrer», antwortete dieser, dem jetzt einfiel, dass er einmal mit seinem Vater auf einer Wahlversammlung gewesen war, wo der Herr Marquis, der Abgeordnete, seinen Wählern ein Gläschen spendiert und die Hand geschüttelt hatte. Damals hatte der Herr Marquis zu Vater Camus gesagt: «Ist dieser junge Staatsbürger da Ihr Sohn? Er sieht sehr intelligent aus!»

«Du willst ein Staatsbürger sein? Du?», donnerte der Lehrer mit zornrotem Gesicht los. «Ein schöner Staatsbürger! Ein großartiger Staatsbürger!»

«Nein, Herr Lehrer», sagte Camus jetzt, dem an diesem Titel wirklich nicht so viel gelegen war.

«Und warum bist du kein Staatsbürger?»

«...»

«Sag ihm, weil du noch keine Haare am A... hast!», flüsterte ihm La Crique gereizt zu.

«Was sagst du da, La Crique?»

«Ich ... ich sage ... weil ... weil ...»

«Na, was denn?»

«Weil er noch zu jung ist.»

«Na also! Da hätten wir's endlich!»

Und jetzt war es so weit. La Criques Antwort fiel wie erquickender Tau auf das ausgedörrte Feld ihres Gedächtnisses. Satzketten, Eigenschaftswörter, Einzelteile eines Staatsbürgers tauchten auf, die sich nach und nach zu einem Bild fügten.

Sogar Camus, der jetzt nicht mehr so vernagelt und seinem Retter La Crique aus tiefster Seele dankbar war, trug dazu bei, den «Staatsbürger» aufzubauen.

Gott sei Dank, das war noch einmal gut gegangen.

Als es jedoch in der nächsten Stunde an die Durchsicht der Aufsätze über das Dezimalsystem ging, war ihnen gar nicht mehr zum Lachen zumute. Sie hatten am Samstag, als einer vom anderen abschrieb, den Kopf so voll gehabt, dass sie ganz vergessen hatten, einzelne Wörter abzuändern und die Anzahl orthographischer Fehler zu machen, die ungefähr dem Können der einzelnen Schüler entsprach – eine Zahl; die sich mit mathematischer Genauigkeit aus den Ergebnissen der regelmäßigen Diktate errechnen ließ. Dafür hatten sie Wörter ausgelassen, große Anfangsbuchstaben dort gesetzt, wo sie nicht hingehörten, und wahl- und sinnlos Satzzeichen verteilt. Vor allem Lebracs Arbeit war jämmerlich ausgefallen. Man merkte ihr deutlich die schweren Sorgen des Heerführers an.

Puterrot vor Wut, mit Augen, die hinter den Brillengläsern funkelten wie Katzenpupillen bei Nacht, rief Vater Simon ihn an die Tafel. Natürlich war er über-

zeugt, dass Lebrac, ebenso wie alle seine Kameraden, abgeschrieben hatte. Da gab es keinen Zweifel, jede Widerrede war überflüssig. Aber er wollte doch wissen, ob sein Schüler aus dieser Tätigkeit, die den Prinzipien der modernen Pädagogik zuwiderlief, wenigstens einigen Nutzen gezogen hatte.

«Was ist ein Meter, Lebrac?»

«...»

«Was ist das Dezimalsystem?»

«...»

«Wie hat man die Länge eines Meters errechnet?»

«Mmm man ...»

Lebrac stand zu weit von La Crique entfernt. Er spitzte verzweifelt die Ohren, runzelte die Stirn und schwitzte Blut und Wasser, um sich an irgendetwas zu erinnern. Endlich fielen ihm, dunkel, ganz dunkel, zwei Namen ein: Die der berühmten Wissenschaftler Delambre und La Condamine, die gemeinsam die einzelnen Stücke eines Meridians gemessen hatten. Aber unglücklicherweise konnte er sich nicht genau besinnen, und vielleicht spukte auch der Name des großen Archimedes immer noch in seinem Hirn. So stotterte er denn, zögernd und unsicher, wie es dem Ernst der Lage entsprach:

«Das war ... Dela..., Delam... am... arsch ...»

«Was! Was sagst du da?», fiel Vater Simon ein, der sich vor Wut nicht mehr zu fassen wusste. «Jetzt be-

schimpfst du auch noch die Gelehrten! So eine Unverschämtheit! Und einen feinen Wortschatz hast du ja, mein Lieber. Ich gratuliere! Und weißt du auch», fuhr er fort, um den Unglücklichen vollends zu vernichten, «weißt du auch, dass dein Vater mich eigens gebeten hat, dich gehörig vorzunehmen? Wie ich höre, scherst du dich den Teufel um die Ohrfeigen, die du zu Hause bekommst. Immer unterwegs und auf den Straßen, um alles aufzuschnappen, was dir vor Augen und Ohren kommt, anstatt dein Gehirn mal von allem Dreck zu säubern. Aber jetzt pass auf, mein Freund! Wenn du mir um elf nicht alles wiederholen kannst, was wir jetzt für dich und deine Kameraden, die auch nicht mehr taugen als du, noch einmal durchnehmen werden, dann wirst du mir zunächst mal jeden Nachmittag von vier bis sechs nachsitzen, bis du's gelöffelt hast. Merk dir das gefälligst!»

Wenn Zeus seinen Donnerkeil auf die Versammlung herabgeschleudert hätte, das Entsetzen hätte nicht größer sein können. Alle waren von dieser furchtbaren Drohung wie zerschmettert.

Lebrac und seine Kameraden, vom größten bis zum kleinsten, lauschten an diesem Morgen mit angespannter Aufmerksamkeit den Worten des Lehrers, der ihnen mit dröhnender Stimme die Irrtümer der alten Gewichts- und Maßsysteme und die Notwendigkeit eines einheitlichen Systems auseinander setzte. Und wenn sie

auch in ihrem innersten Herzen mit der Messung des Meridians zwischen Dünkirchen und Barcelona nicht einverstanden waren, wenn sie sich auch heimlich an den Schwierigkeiten und Ärgernissen ergötzen, mit denen Delambre und Méchain zu kämpfen hatten, so prägten sie sich doch zu ihrem persönlichen Gebrauch und im Hinblick auf das drohende Verhängnis alle Umstände und Einzelheiten sorgfältig ein. Camus, Lebrac, Tintin und sogar La Crique, der Parteigänger des Fortschritts, kurz, alle gelobten sich hoch und heilig, dass sie es eingedenk dieser grausamen Angst, die sie jetzt ausstanden, zeit lebens vorziehen würden, nach Fuß und Zoll zu rechnen, so wie ihre Väter und Großväter es getan hatten, die sich damit doch weiß Gott auch nicht schlecht gestanden hatten. Nein, dieses verdammte Eselssystem, das sie in den Augen ihrer Feinde fast als Weicheier hingestellt hätte, würden sie nie anwenden!

Der Nachmittag verlief ruhiger. Die Geschichte der Gallier, dieser von ihnen hoch verehrten großen Krieger, hatten sie gut behalten. Und weder Lebrac noch Camus, noch sonst jemand musste um vier Uhr nachsitzen, denn alle hatten merkliche Anstrengung gemacht, Vater Simon, diesen alten Dreckskerl, zufrieden zu stellen.

Diesmal wollten sie's wissen.

Tintin und seine fünf Krieger, die in weiser Voraus-

sicht schon mittags ihr Vesperbrot in die Tasche gesteckt hatten, gingen voraus, während die anderen ihr Brot holten. Als dann angesichts der auftauchenden Feinde der Kriegsruf der Longeverner, «Zum Arsch mit den Velranern!», erscholl, saßen sie bereits gut getarnt und bequem in ihrem Versteck, auf alle Zufälle des Nahkampfes gefasst.

Jeder hatte sich die Taschen mit Steinen voll gestopft, einige hatten sogar ihre Mütze oder ihr Sacktuch damit angefüllt. Die Schleuderer überprüften sorgfältig die Schlingen ihrer Waffen. Die Großen waren zumeist mit Knütteln aus Dornsträucherzweigen oder Lanzen aus Haselnussholz ausgerüstet, deren Knoten und Spitzen im Feuer gehärtet waren. Einzelne dieser Waffen wiesen primitive Muster auf, da ihre Besitzer die Rinde abgeschält hatten, sodass grüne und weiße Ringe aufeinander folgten wie Zebrastreifen oder Negertätowierungen. «So was ist dauerhaft und schön», pflegte Boulot zu sagen, dessen Geschmack vielleicht nicht ganz so fein war wie die Spitze seiner Lanze.

Sobald die Vorhuten durch ein gegenseitiges Bombardement von Beschimpfungen und einen angemessenen Steinhagel Fühlung genommen hatten, rückte das Gros der beiden Heere massiert aufeinander zu.

In einem Abstand von kaum fünfzig Metern schwärmten die Schützenlinien aus. Die Kämpfer verbargen sich hinter den Büschen und sprangen nach

rechts und links, um den Wurfgeschossen auszuweichen. Die Gegner, die sich gegenüberstanden, pöbelten sich an, forderten einander auf, doch näher zu kommen, betitelten sich gegenseitig als Angsthasen und Feiglinge und bewarfen sich schließlich mit Steinen, um gleich darauf das Spiel von neuem zu beginnen.

Aber es war kein einheitlicher Zug in dem Ganzen. Einmal hatten die Velraner die Oberhand, dann wieder drangen plötzlich die Longeverner mit erhobenen Knütteln vor, erkämpften sich in kühnem Angriff einen Vorteil, um dann wieder vor einem Steinregen zurückzuweichen.

Immerhin war ein Velraner von einem Stein am Knöchel getroffen, worden und hatte in den Wald zurückhinken müssen. Camus hingegen, der auf seiner Eiche hockte und mit affenartiger Geschicklichkeit seine Schleuder handhabte, hatte dem Wurfgeschoss eines Velraners – wie er glaubte, war es «Schiefmaul» gewesen – nicht ausweichen können und eine blutende Kopfwunde davongetragen. Er hatte sogar hinunterklettern und sich ein Taschentuch erbitten müssen, um sich einen Verband anzulegen. Trotzdem zeichnete sich noch keine entscheidende Wendung ab. Doch Grangibus wollte unbedingt Tintins List ausnutzen, um einem der Velraner «die Hölle heiß zu machen», wie er sich ausdrückte. Nachdem er sich kurz mit Lebrac besprochen hatte, tat er, als wolle er sich allein zu dem

Busch hinüberschleichen, hinter dem Tintin saß, und von dort aus die Flanke des feindlichen Heeres angreifen. Dabei bewegte er sich so auffallend, dass einige der Gegner ihn unbedingt bemerken mussten, gab sich jedoch den Anschein, als sei ihm diese Unvorsichtigkeit nicht bewusst. Er kroch auf dem Bauch, schlich auf allen vieren und amüsierte sich insgeheim königlich, als er sah, wie ‹Vollmond› und zwei andere Velraner sich zusammentaten, um ihn zu überfallen, fest überzeugt, dass sie einen Einzelnen schon unterkriegen würden. So rückte er scheinbar sorglos immer weiter vor, während die drei Gegner sich seitlich duckten.

In diesem Augenblick unternahm Lebrac einen kräftigen Vorstoß, um das Gros der feindlichen Truppen auf sich abzulenken, und Tintin, der hinter seinem Strauch alles beobachtete, instruierte seine Leute:

«Aufgepasst, Kinder! Gleich geht's los!»

Grangibus befand sich jetzt auf Velraner Gebiet, etwa sechs Schritt von ihrem Hinterhalt entfernt, als die drei feindlichen Krieger plötzlich hinter ihren Büschen hervorschoßen und auf ihn zurasteten.

Er tat, als sei er von diesem Angriff völlig überrascht, machte kehrt und begann zurückzulaufen. Dabei lief er jedoch so langsam, dass die anderen an Boden gewonnen und überzeugt sein mussten, sie würden ihn fangen.

Als er an Tintins Busch vorbeikam, waren ihm der

«Vollmond» und seine beiden Gefährten unmittelbar auf den Fersen.

Jetzt gab Tintin das Zeichen zum Angriff, fuhr blitzschnell mit seinen fünf Kriegern hoch und verlegte den Velranern unter mörderischem Geschrei den Rückzug.

«Alle auf den Vollmond!», brüllte er.

Es klappte wie am Schnürchen. Gelähmt vor Schreck über diese unvorhergesehene Überraschung, blieben die drei Feinde einen Augenblick stehen und wandten sich dann mit einer raschen Bewegung zurück, um wieder in ihr Lager zu laufen. Zwei von ihnen entkamen tatsächlich, genau wie Tintin es vorausgesehen hatte. Aber der «Vollmond» wurde von sechs Paar Händen gepackt, hochgehoben und wie ein Paket unter dem tosenden Beifallsgeschrei der Sieger ins Lager der Longeverner geschleppt.

Bestürzt und verwirrt wich die Armee von Velrans in den Wald zurück, während die Longeverner ihren Gefangenen umringten und mit lauten Rufen ihren Sieg verkündeten. Eine vierfache Reihe von Wächtern umgab den «Vollmond», der, von diesem Ereignis völlig erschüttert, kaum daran dachte, sich zu wehren.

«So, mein Lieber, da hast du dich also schnappen lassen», sagte der große Lebrac mit finsterer Miene. «Nagut, dann sollst du auch was erleben.»

«Oh, oh, oh! Ihr dürft mir nichts tun!», jammerte der «Vollmond».

«Aber sicher, mein Junge. Wir wollen doch verhindern, dass du uns nochmal verreckte Hunde und Weich-eier nennst.»

«Das war ich nicht! O mein Gott! Was wollt ihr mit mir machen?»

«Bringt das Messer her!», befahl Lebrac.

«Oh, Mama! Was wollt ihr mir abschneiden?»

«Die Ohren!», brüllte Tintin.

«Und die Nase», fügte Camus hinzu.

«Und das Pimmelchen», fuhr La Crique fort.

«Nicht zu vergessen die Eier», ergänzte Lebrac. «Wir wollen doch sehen, ob sie weich sind.»

«Man sollte wohl den Sack vorher lieber abbinden, so wie sie es bei den jungen Stieren machen», bemerkte Gambetta, der derartigen Operationen sichtlich schon beigewohnt hatte.

«Na klar! Wer hat ein Stück Bindfaden?»

«Hier ist eins», erwiderte Tigibus.

«Ihr dürft mir nichts tun! Sonst sag ich's meiner Mama!», beschwerte sich der Gefangene.

«Deine Mama kann mich mal und der Papst dazu!», versetzte Lebrac höhnisch.

«Und dem Herrn Pfarrer sag ich's auch!», fügte der ›Vollmond‹ verzweifelt hinzu.

«Ich hab's dir doch gesagt: Der kann mich mal!»

«Und dem Herrn Lehrer!» Empört blinzelte der Kleine seine Peiniger an.

«Der kann mich auch mal!»

«Jetzt willst du uns also drohen! Das hat uns gerade noch gefehlt! Na, warte nur, du Schweinehund! Her mit dem Messer!»

Das Messer in der Hand, trat Lebrac an sein Opfer heran. Zuerst strich er einfach mit dem Messerrücken über die Ohren des ›Vollmonds‹. Als dieser die Kälte des Metalls spürte, glaubte er, nun werde es wirklich Ernst, und begann zu schreien und zu schluchzen. Höchst zufrieden mit diesem Ergebnis, hielt Lebrac einen Augenblick inne und machte sich dann daran, dem anderen die Kleider ordentlich ›herzurichten‹, wie er sich ausdrückte.

Beim Kittel fing er an. Er riss die Metallhaken vom Kragen ab, trennte vorn und an den Ärmeln die Knöpfe ab, schlitzte dann sämtliche Knopflöcher auf und gab Camus das nun nutzlos gewordene Kleidungsstück, der es beiseite warf. Nachdem den Knöpfen und Knopflöchern des Strickleibchens das gleiche Schicksal widerfahren war, flog es ebenfalls zu Boden. Nun nahmen sie dem ›Vollmond‹ die Hosenträger ab, und dann kam das Hemd an die Reihe. Am Kragen, am Vorder- und an den Ärmeln entging kein Knopf und kein Knopfloch dem Messer der Sieger, die sich anschließend die Hose ihres Gefangenen vornahmen: Patten, Schnallen, Knöpfe und Knopflöcher mussten daran glauben. Die Gummibänder, die die Strümpfe hielten,

wurden konfisziert, die Schnürsenkel der Schuhe in sechsenddreißig Stücke zerschnitten.

«Nanu! Hast du gar keine Unterhose?», fragte Le-brac, indem er in die Hose des ›Vollmonds‹ spähte, die diesem in die Kniekehlen gerutscht war.

«Na gut. Und jetzt hau ab!»

Wie ein ehrenhafter Geschworener eines republikanischen Staatswesens, der ohne Hass und Furcht handelt und nur den Regungen seines Gewissens folgt, versetzte er seinem Gefangenen zum Abschied nur noch einen einzigen Tritt auf die Stelle, an der der Rücken seinen anständigen Namen verliert.

Von den Kleidungsstücken des ›Vollmonds‹ hielt keines mehr zusammen. Klein und jämmerlich stand der weinende Junge inmitten seiner Feinde, die ihn auslachten und verspotteten.

«Jetzt komm doch und halt mich fest!», höhnte Gran-gibus.

Der andere hatte sein Leibchen, das nicht mehr zuzuknöpfen ging, wieder angezogen und darüber den Kittel, der lose herabhing wie bei einem Ziegenhändler. Nun bemühte er sich vergebens, die Zipfel seines zerrissenen Hemdes in die Hose zu stopfen.

«Na, und jetzt pass nur auf, was du von deiner ›Mama‹ zu hören bekommst!» Mit diesen Worten, die wie Dolche in der offenen Wunde wühlten, entließ Camus den Gefangenen.

Unter Jammern, Schluchzen und Stöhnen schlurfte der ‹Vollmond› langsam in seinen Schuhen, die ihm immer wieder von den Füßen glitten, durch das Dämmerlicht des Abends zum Wald hinüber, in dem seine Kameraden ihn angstvoll erwarteten. Sie scharten sich um ihn und liehen ihm Hilfe und Beistand, soweit es in ihren schwachen Kräften stand.

Die Gruppe ihrer Feinde konnten sie im Halbdunkel kaum noch erkennen, doch dafür tönten das Triumphgeschrei und die höhnischen Herausforderungen der siegreichen Longeverner deutlich zu ihnen herüber.

Zum Schluss fasste Lebrac die Situation mit den Worten zusammen: «So, denen haben wir's mal gezeigt. Das werden diese Arschlöcher sich merken!»

Als drüben am Waldrand keine Bewegung mehr zu sehen war und sie das Ergebnis dieses Tages endgültig für sich buchen konnten, wanderten sie über das Gemeindeland hinunter bis zu Pépiots Steinbruch.

Hier formierten sie sich zu Sechserreihen. Camus, der sein blutiges Taschentuch wie ein Banner an das Ende seines Knüttels gebunden hatte, stellte sich an die Spitze; Lebrac nahm mit geschwungener Lanze seitlich Aufstellung; die anderen fassten sich gegenseitig unter, und dann marschierte die Armee auf das Kommando ihres Anführers hin los. Im Gleichschritt, mit klappernden Absätzen, zogen sie nach Longeverne und sangen dabei aus vollen Kehlen:

«So marschieren wir singend zum Siege,
Die Schranken, sie wanken vor unserem Zorn,
Die Freiheit ist unser Geleit!
Und in Nord und in Süd tönt das Kriegshorn,
Es ruft uns zu Kampf und Streit!»

Erste Rückschläge

Sie haben mich umzingelt wie ein Wild und glauben, sie könnten mich mit ihren Netzen fangen. Aber ich will ihnen mitten durch den Leib oder zwischen den Beinen hindurch entschlüpfen.

*Heinrich IV. Brief an M. de Batz,
Gouverneur der Stadt Euse in Armagnac,
11. März 1586*

Die Tage, die diesem denkwürdigen Sieg folgten, waren etwas ruhiger. Der große Lebrac und seine Truppe waren durch den Erfolg sicher geworden, und so nahmen sie ihren Vorteil wahr. Mit ihren Haselnusslanzen, deren Spitzen sie mit dem Messer geschärft und mit Glascherben nachgeschliffen hatten, und ihren hölzernen Säbeln, die an einem mit Bindfäden umwickelten Draht an ihrer Seite hingen, führten sie furchtbare Angriffe durch, die die Velraner erzittern ließen. Der Steinhagel trieb die Feinde regelmäßig zur Waldgrenze zurück.